

# Kommunikation zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Autor(en): **Pfaff, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **54 (1992)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862470>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

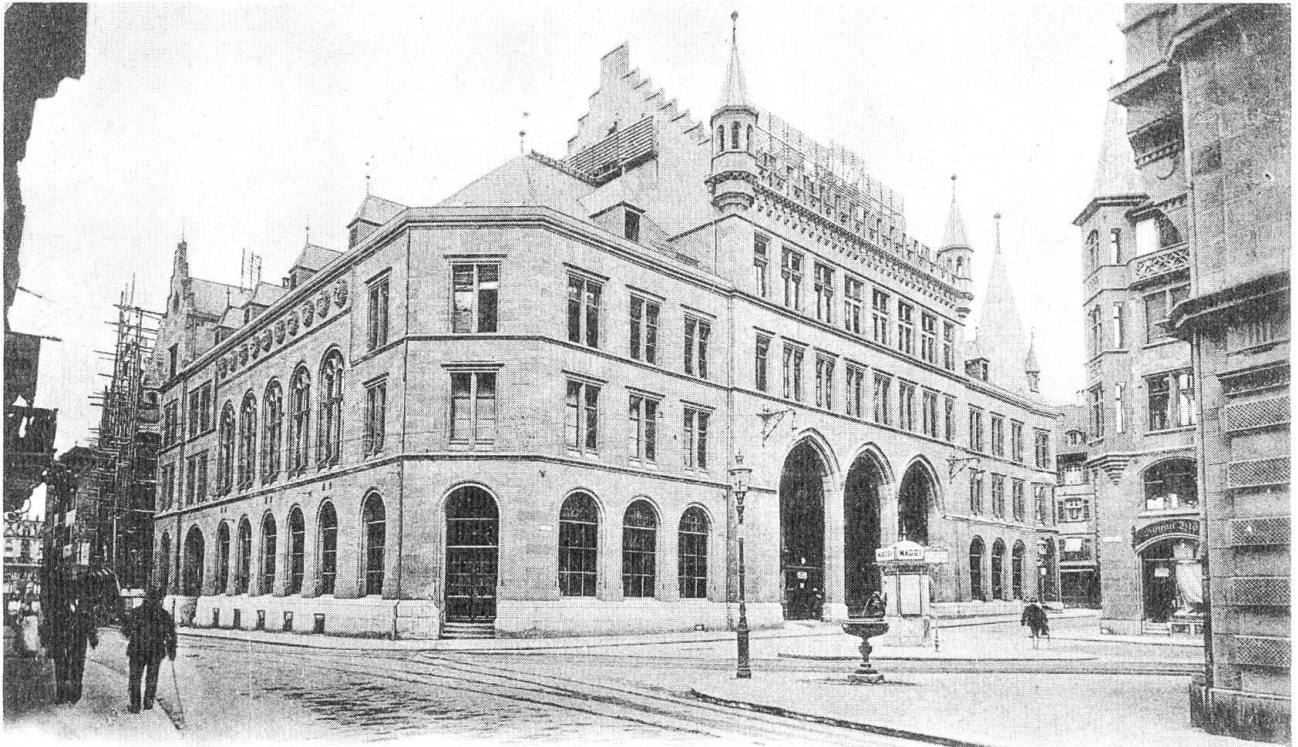
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kommunikation zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Von Hans Pfaff



Basel.

Hauptpost.

Im aufgelösten Archiv der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde kamen viele alte Ansichtskarten zum Vorschein. Alle, die vor 1920 geschrieben wurden, habe ich aufbewahrt und nun zu einer kleinen Übersicht verarbeitet. Das um diese Zeit verwendete Format war kleiner als das heute gebräuchliche. Die aufgeklebten Postwertzeichen fangen bei 2 Rappen um 1898 an und enden bei 10 Rappen um 1920. Besonders auffallend sind die Helvetia-Marken zu  $7\frac{1}{2}$  Rappen. Die Zehnermarken sind mit dem markanten Kopf des Wilhelm Tell geschmückt. Die Schreibseite der Ansichtskarte ist eingeteilt und liniert. Um korrekt zu sein, steht beispielsweise: Dieser Schreibraum ist nur zulässig für Länder, welche Privatkorrespondenz auf der Adress-Seite gestatten. Auf Feldpostkarten steht: «Zur schriftlichen Mitteilung» und «Nur für die Adresse».

Anscheinend begannen nach dem Ersten Weltkrieg die Bewohner der Region Basel, die es sich leisten konnten, Ausflüge in die Zentralschweiz und Sommerferien in den Bergen zu machen. Erfreut über die neuartigen Eindrücke werden «Liebe Grüsse aus...» nach Hause gesandt. Besonders aufgefallen sind mir drei Gruppen von Karten, für die die beiden ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts besonders typisch sind: die Karten aus Basel, die Soldatenkarten und die Dienstmädchenkarten.

1. *Aus Basel* stammen Abbildungen von der neuen Mittleren Rheinbrücke, die 1905 eingeweiht wurde, von der imposanten Hauptpost, von Strassenzügen, in denen ein fahrendes Tram zu sehen ist und vom neuen Badischen Bahnhof, seit 1912 in Betrieb. Eine Reise mit der Bahn nach Basel war etwas sehr Eindrückliches und, in der Stadt angekommen, fühlten sich viele sehr weit



von daheim fort. Zur Bahnfahrt gehörte damals auch richtig Abschied nehmen. Um so freudiger schickte man einen Kartengruss nach Hause. «Die besten Grüsse aus Basel sendet . . .» war der übliche Text. Es gab auch Ausnahmen, wie «Wir sind in Hier (gemeint ist St. Chrischona) gut angekommen, der Weg war beschwerlich» — «Teile Euch mit, dass ich so unglücklich bin in Basel . . .» — «Ich hätte eine grosse Freude, wenn Du mich bald besuchen würdest».

2. *Die Feldpostkarten.* Aus der Zeit von 1912 bis 1920 stammen viele Soldatenkarten. Die Grenzbesetzung 1914–1918 riss Männer aus ihrer Dorfgemeinschaft heraus, und für viele war dieses «Vonzuhausewegsein» etwas Aussergewöhnliches. Nur wenige Bürgerinnen und Bürger besaßen damals das nötige Geld zum freien Reisen. Für gewöhnliche Soldaten war der Militärdienst oft die einzige Gelegenheit, in eine andere Gegend zu kommen. Doch die militärischen Versetzungen brachten nie eitel Freude. Noch in anderer Weise war die Zeit vor 1920 eine besondere. Damals kämpften die Ärzte gegen die weitverbreitete Tuberkulose. Nicht we-

nige der Wehrmänner gelangten in die Heilstätten nach Davos und ins Engadin. Die folgenden Texte geben Einblicke in diese Zeit. «Sende Dir von hier die besten Glückwünsche . . . und hoffe, dass Dich diese Karte gesund und wohl erreichen werde» — «Teile Dir mit, dass es mir hier oben nicht möglich ist, morgen abend den regelmässigen Brief Dir zu schreiben» — «Heute senden wir zusammen ein Lebenszeichen von uns. Haben schon ziemlich viel Schnee (St. Moritz)» — «Der Schnee hat für mich keinen Sinn, da ich liegen muss (Pontresina)» — «Wie Ihr seht, hab ich Euch nicht vergessen in dieser weltverlassenen Gegend. Man kann auch im Hochsommer erfrieren. (Silvaplana)» — «Liebe . . . , der Moment ist wieder angelangt, wo die herrlichen Baselbieter Kirschen bei Euch reifen. Berichte gefälligst, wann ich . . . einen Korb zusenden kann (aus Pontresina)» — «Lieber Götti, zwei Portemonnaies kann man hier oben besser brauchen als nur eines (aus Davos)». Für alle Soldaten standen Feldpostkarten zur Verfügung, die so vorbedruckt waren, dass nur wenig Text Platz hatte, was sicher vielen willkommen war.

### 3. Die Dienstmädchenkarten aus Basel.

Für Mädchen bedeuteten Dienststellen in einem städtischen Haushalt die grosse Möglichkeit, Geld zu verdienen. Die Karten decken auf, dass die meisten Angestellten mit dem Herkunftsort verbunden blieben und sie unterliessen es nicht, regelmässig Ansichtskarten, nun auch farbige, an die Adresse der Eltern oder Verwandten zu schreiben. Sogar Dorfpfarrherren und Dorflehrer wurden angeschrieben. Dienstmädchenprobleme kommen in folgenden Beispielen zum Ausdruck: «Bin noch bis zum 15. September hier, weil Frau... auf den 1. September kein (neues) Mädchen bekommen hat. Nun möchte ich Dich anfragen, ob Du am Montagabend kommen könntest und mir packen helfen» — «Liebes..., komme sonntags um halb 2 Uhr nach Basel und hole mich ab. Wenn Du keine Zeit hast, so

schreibe mir diese Woche noch» — «Liebe... kannst Du zu mir kommen? Ich möchte die Mutter nicht immer ansprechen» — «Komme bitte am Montag um halb 9 Uhr. Montags ist niemand im Haus. Sie gehen alle ins Theater».

Ein Text aus dem Jahre 1907 machte mich stutzig. Er lautet so: «Lieber Vater, gratulieren herzlich zum Geburtstag. Möge Euch Gott noch viele Jahre gesund und munter erhalten. Dies wünschen Euch von Herzen: ...». Es folgen die Vornamen von drei Mädchen, die zusammen in der Stadt in Diensten standen.

Anscheinend genügten die Post und die Bahnen für die damals übliche Kommunikation. Man hatte ja Zeit. Von einem Telefonanruf ist auf keiner einzigen Karte die Rede.

